



Günter Ohnemus, **Ava oder Die Liebe ist gar nichts.**
C.H. Beck. München 2014.
237 Seiten, 18,95 Euro



Nina Jäckle, **Der lange Atem.**
Roman. Klöpfer & Meyer,
Tübingen 2014. 176 Seiten,
19,00 Euro

Alles oder nichts

Melancholisches Schweben

Von Irene Fercht Es gibt Bücher, die einen schon auf den ersten Seiten, ja, nach wenigen Zeilen in eine eigenartige Stimmung versetzen, in eine lässige Trägheit, gepaart mit Melancholie. Ihre Lektüre eignet sich ideal für Flughäfen, für den Strand oder für sommerliche Straßencafés, für Situationen jedenfalls, in denen man sich zwi- schendurch wegträumt oder sogar eindöst, weil man nicht auf den Fortgang einer Handlung zu achten hat.

Gerald, ein nicht mehr junger Mann, der sich selbst »Tom« und den Gloria »Baby« nennt, lässt sich als Schriftsteller und Übersetzer durch München treiben. Wir kennen ähnliche Protagonisten aus anderen Romanen von Günter Ohnemus: Einzelgänger, die immerzu hintersinnige Anspielungen auf amerikanische Literatur und Musik von sich geben und bedingungslos die Frauen verehren, die aus ihrer Sicht geheimnisvoll und einfach wunderbar sind. Das gilt gleichermaßen für Gerald's verlorene Jugendliebe Julia wie für die aktuelle Gefährtin Gloria – Nato-Spionin, Hexe und Autorin eines Agenten-Drehbuchs – wie auch für die neue Gespielin Nina, die alle für seine Tochter halten.

Tom alias Gerald verliert ein bisschen die Übersicht und wir mit ihm, wir folgen aber gern in die Cafés und Galerien, Läden und Wohnungen, lauschen leichten Plaudereien und tiefsinnigen Gesprächen, lassen uns einfangen von diesem typischen »Ohnemus-Sound«, für den ihn die Kritiker-Kollegen als »den amerikanischen Romantiker der deutschsprachigen Literatur« oder kurz als »den coolsten« deutschen Autor gelobt haben. Vermutlich steht dahinter ein Changieren zwischen Handwerk und Spiel, das Günter Ohnemus beim Schreiben wie beim Tennis pflegt – für Fans dieses Sports hat er soeben ein Lesebuch im MaroVerlag veröffentlicht: *Love, Life, Tennis and All That Jazz*. Dieser Titel hätte auch für den Roman gepasst, obwohl *Ava oder Die Liebe ist gar nichts* gleichfalls hübsch klingt und in der Schwebelässt, was die Liebe nun eigentlich ist. Ganz sicher gehört er im Regal in die Kategorie »Literatur« und nicht unter »Große Gefühle« – schon allein wegen der köstlich erdachten Episoden in Münchens großem Buchkaufhaus und der Kommunikation mittels Widmungen in Büchern muss man ihn lesen. ■■■■

Nach der Katastrophe

Hommage an das Menschenmögliche

Von Björn Hayer »Man kann sich nicht mehr vorstellen, dass dieses Meer jemals wieder ein Postkartenmotiv sein könnte.« An jenem Tag, dem 11. März 2011, als der Tsunami die japanische Sanriku-Küste überschwemmte, hat alles seine Unschuld verloren. Schlamm, Trümmer und Ruinen haben sich seitdem in das Gedächtnis der Bewohner eingeschrieben. Mit ihrem neuen Roman *Der lange Atem* errichtet Nina Jäckle den Opfern und ihren Verwandten ein berührendes Denkmal. Es ist eine lakonische Elegie, die vom Leben als einem steten Überleben erzählt, von der Schockstarre nach der Katastrophe und dem Versuch, das Unfassbare zu verwinden.

Um das Trauma verarbeiten zu können, braucht es einen Abschluss. Dessen ist sich der Ich-Erzähler, ein ehemaliger Polizeiinspektor und Zeichner von Phantombildern, bewusst. Anhand von Fotos der entstellten Gesichter der Opfer des Tsunami fertigt er möglichst präzise Phantomzeichnungen, damit den Hinterbliebenen die Identifizierung der Angehörigen zuzumuten ist.

Immer wieder drängt sich das ums Leben gekommene Nachbarskind Aoko in seine Erinnerungen. Und eine junge Frau, die ihn täglich darum bittet, zur Beruhigung ihrer Mutter ein Porträt des verschollenen Bruders anzufertigen, obwohl seine Leiche noch nicht gefunden wurde, stellt ihn vor eine schwere moralische Entscheidung.

Dass ihm bei seiner unermüdlichen Auseinandersetzung mit dem Tod das Leben abhandenkommt, ist seine eigene Tragik. Zunächst hatte seine Ehefrau noch gesagt: »Das Meer hat einen langen Atem [...], auch du wirst langen Atem beweisen müssen.« Doch nach einer Weile hat sie kein Verständnis mehr für seine Arbeit; das Paar vermag sich nicht mehr an-, nur noch zuzusehen, es gibt keinen Trost füreinander.

Mit der melancholischen Präzision einer Marguerite Duras und den schleifenartigen Wiederholungen eines Thomas Bernhard entwirft Nina Jäckle einen Reigen der Ausweglosigkeit und leistet eine Trauerarbeit, welche der »Leere, die alles ist, was einmal da war und nun nicht mehr da ist«, eine Sprache gibt. Indem sie Wörter und Bilder für das Unsagbare findet, werden ein Nachdenken über das Unglück und vielleicht auch die nötige Distanz dazu möglich. ■■■■